

Saddams verhängnisvoller Irrtum

VON JOSEF JOFFE, BOSTON

Neunzehn Stunden nach Ablauf des UNO-Ultimeatums, fünf Monate nach der Aggression haben die Waffen das Wort erhalten. Der hundertfache Luftangriff ist offenbar „sehr erfolgreich“ verlaufen – so Richard Cheney, der amerikanische Verteidigungsminister, nach den ersten 14 Stunden der Attacke. Wieder einmal hatte sich Saddam Hussein verschätzt, verhängnisvoller denn je. Er hat nicht geglaubt, daß die Welt dem Staatenräuber ihr „Nein“ entgegenstemmen, die 28-Nationen-Koalition halten, die Demokratie – vorweg die amerikanische – die Kraft zum Krieg aufbringen würde. Stattdessen hat er mit schamloser Gelassenheit Kuwait zerstört und ausgeplündert, jeden Friedensappell mit neuen Truppenverstärkungen beantwortet, schließlich jene Emissäre, die bis zum Rande des Appeasement gingen, mit herrischer Gebärde beiseitegeschoben.

Er hat jetzt den Krieg, den er gewollt hat – anders läßt sich nicht erklären, warum er nicht einmal jene millimeterbreite Konzession angedeutet hat, die selbst dem schon erhobenen Schwert Einhalt geboten hätte. Saddams Schicksal hängt nun an einer allerletzten Wette: der Koalition nach einem verlorenen Luftkrieg so viele Wunden zu Lande zu schlagen, daß diese doch noch zerbricht oder verzweifelt, um so – blutend, aber nicht am Boden – selber als Sieger aus der Schlacht hervorzugehen.

Noch ist diese Wette offen; „Krieg“, so Clausewitz, „ist der Bereich des Zufalls“, und Cervantes läßt seinen Don Quichote sagen: „Nichts gehorcht so sehr dem Wankelmut des Glücks wie der Krieg.“ Wird dieser Krieg Tage, Wochen oder Monate dauern? Ein Tor, wer dies zu beantworten wagt. Vermutet aber werden darf, daß die Gewinnchancen nicht auf der Seite des Saddam stehen. Auf flachem, ungeschützten Terrain ist eine Trumpfkarte die Luftüberlegenheit; diese haben die Alliierten mit ihrer vierfach stärkeren Luftwaffe wahrscheinlich schon errungen.

Auch wenn manche elektronischen „Wunderwaffen“ zumal am Boden nicht halten werden, was sie in der Computersimulation versprochen haben, bleibt festzuhalten, daß im Golf eine Weltkrieg-II-Armee (die irakische) auf einen Gegner trifft, der sich 40 Jahre lang auf den Dritten Weltkrieg, und dann gegen eine Supermacht, vorbereitet hat. Unsichtbare Satelliten-Augen im All, Raketen, die selbständig Radar-Anlagen ansteuern, Elektronen-Werfer, die Piloten und Panzerfahrer mit Blind- und Taubheit schlagen, fliegende Kommandozentralen, die ganze Luftarmeen wie von Geisterhand dirigieren: All das hätte Saddams Kriegslust dämpfen müssen und wird ihn in den nächsten Tagen auf eine einzige, noch verbleibende Stärke zurückwerfen: schiere Masse, die zwar gut verbunkert und von einer erprobten Artillerie

unterstützt, durch weitgehende Lähmung entwertet worden ist.

Freilich hat Saddam, ein Despot, der bloß terrorisierte Untertanen kennt, auch das Wesen der Demokratie unterschätzt. Vielleicht hat er das ernsthafte Ringen um eine demokratische Schicksalsentscheidung als Schwäche verstanden – und nicht als die entscheidende Stärke einer freien Gesellschaft. Vielleicht hat er sich von jenen Stimmen verleiten lassen, die um des Friedens willen die Gegenwehr lauter geißelt haben als die brutale, unentschuld bare Aggression. In einer französischen Umfrage hatten 79 Prozent die Meinung bekundet: „Keine Sache, auch keine gerechte, ist einen Krieg wert.“ Nur: Nachdem Paris an dem kalten Nein aus Bagdad gescheitert war, zog auch das französische Parlament einen Schlußstrich und sanktionierte Gewalt.

In einer langen, quälenden Debatte hatte sich am Wochenende auch der amerikanische Kongreß zu der Überzeugung durchgerungen, daß es zwischen Feuer und Feuerwehr keine Neutralität geben darf. Dieses Faktum läßt auch jenen scheinbar plausiblen Vergleich mit Vietnam verblassen, der Saddam beflügelt haben mag. Damals kam der Krieg zuerst, die parlamentarische Prüfung (und Verdämmung) viele Jahre später. Die „Operation Wüstensturm“ aber ist der erste Krieg seit 1917 (als Amerika gegen Deutschland antrat), der im Gefolge einer monatelangen öffentlichen Diskussion beschlossen worden ist. Das Für und Wider ist schier endlos gewogen worden, derweil die Diplomatie eine Chance nach der anderen bekam. Die Entscheidung der Volksvertreter war knapp, aber sie war weder von Hochmut noch flüchtiger Begeisterung getragen. Am Schluß stand die nüchterne Bilanz, daß die Diplomatie versagt, die Blockade herzlich wenig bewirkt hatte. Kein Wunder auch: Ein totalitäres System – siehe Nazi-Deutschland – kann einem unmündigstem Volk auch das Unzumutbare aufbürden, und eine prä-moderne Wirtschaft – Datteln plus Öl – ist längst nicht so verwundbar wie das hochkomplizierte Gefüge einer postindustriellen Gesellschaft.

Hätte die Welt weiterwarten, weiterreden sollen? Der Krieg hat diese Fragen müßig gemacht, wird aber die Diplomatie nicht zum Schweigen bringen. Wahrscheinlich ist, daß dem massiven Schlag dieser Woche abermals diplomatische Versuche folgen werden; keinesfalls sicher aber ist, daß der Diktator den Schwund seiner militärischen Optionen mit der Rückzugsbereitschaft beantwortet, die er bislang keinen Moment lang gezeigt hat. Möglich, daß sich Saddam in dieser Stunde der Wahrheit tatsächlich als Nachfahr Hitlers entpuppt, als skrupelloser Nihilist, dem der Wille zur Macht alles, sein Volk nichts ist. Die zweite Runde, der Landkrieg, wäre dann bedeutend kostspieliger als zwei verlorene Flugzeuge bis-

lang ahnen lassen. Doch die Entscheidung liegt vorerst wieder bei Saddam. Er hat diesen Krieg gewollt; er kann ihn mit einem einzigen Wort - „Frieden“ - beenden. . . .

p d g